



Die Frau Gräfin.

Roman von Bruno Wagener.

(14. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

27. Kapitel.

Es war sehr spät, als Hermine am nächsten Tage aufgestanden war. Ihr war müde und benommen im Kopf. Hennings Bett unberührt. Er hatte das Zimmer nicht betreten.

Sie wagte gar nicht an das zu denken, was jetzt kommen mußte.

Endlich entschloß sie sich, das Mädchen zu rufen, und da erfuhr sie, daß ihr Mann die Nacht gar nicht zur Ruhe gegangen war. Das Mädchen hatte ihn lange in seinem Zimmer auf und ab gehen hören. Und den ganzen Morgen hatte er geschrieben. Dann waren zwei Herren bei ihm gewesen, mit denen er fortgegangen war.

So war die unerbittliche Auseinanderetzung noch hinausgeschoben. Hermine verlor sich die Vorgänge des gestrigen Abends ins Gedächtnis zu rufen, aber nur eine verworrene Erinnerung war ihr zurückgeblieben. Nur die Szene in der Laube stand ihr deutlich vor Augen.

Herr von Nahden wollte heute kommen. Sie mußte ihm abschreiben. Er durfte nicht mit Henning zusammen treffen. Sie wollte ihn wissen lassen, daß sie morgen zur festgesetzten Zeit auf dem Bahnhof sein würde.

Aber als sie das geschrieben hatte, fand sie den Mut nicht, die Zeilen abzuschicken. Ihr schauerte in Gedanken an den Mann, der sie zur Erbin seines großen Vermögens machen wollte. Ihr war, als sollte sie sich an eine Leiche fetten. Sie verabshante ihn, den Greis, der mit zitternden Händen nach ihrer Jugend verlangte. Sie ekelte sich vor ihm.

Vielleicht lebte er noch lange Jahre. Das dünkte ihr eine entsetzliche Qual. Konnte all sein Reichthum ihr das abtaufen?

Sie rang die Hände vor Verzweiflung und lief ruflos von einem Zimmer ins andere.

Hier bleiben konnte sie ja auch nicht. Nach dem, was diese Nacht gechehen war, erschien ihr das unmöglich. Henning würde ihr nie verzeihen. Vielleicht jagte er sie aus dem Hause, wenn er zurückkam. Wohin sollte sie dann gehen?

Ihr blieb ja keine Wahl. Sie war Herrn von Nahden ausgeliefert. Sie hatte keinen Willen mehr. Oder sollte sie zu den Eltern zurückkehren. Aber der Skandal, den das geben würde. Sie sah schon die schadenfrohen Blicke der Schulfreundinnen. Und was würde die Mutter jagen?

Überall würde man sie von der Seite ansehen. Nein, nein! Das war unmöglich.

Ihr fiel Hartung ein. Vielleicht konnte der ihr raten. Aber sie traute sich nicht, zu ihm zu gehen. Und hierher konnte er nicht kommen, seit ihr Mann um den Wechsel wußte.

Das Mädchen brachte ihr die Karte eines fremden Herrn, der sie zu sprechen wünschte. Sie wollte ihn abweisen lassen. Aber das Mädchen kam zurück: Der Herr müßte sie unbedingt sprechen in einer ersten Sache.

Sie sah die Karte an. Es war ein adliger Name, der da stand, darunter las sie: Rittmeister im Xten Garde-Dragoner-Regiment.

Sie ließ den Herrn bitten, näherzutreten. Nun

vorhanden, ihn am Leben zu erhalten. Die Kugel war durch die Lunge gegangen. Er hatte das Bewußtsein noch nicht wieder erlangt.

Das alles erzählte ihr der Rittmeister schonend und teilnahmsvoll. Er war Hennings Sekundant gewesen. Ein herzliches Mitleid klang durch seine Worte.

„Mein Wagen hält vor der Tür,“ sagte er. „Sie wollen Ihren Mann gewiß sehen. Wenn Sie erlauben, führe ich Sie hin.“

Sie sah ihn verständnislos an. Ein namenloses Entsetzen hatte sie gepackt.

„Ich kann nicht, — ich kann nicht,“ sagte sie jchauernd. Er versuchte ihr zuzureden. Sie sollte doch Mut fassen, noch sei ja nicht alle Hoffnung ausgeschlossen.

Aber sie blieb dabei. Ganz sungslos stammelte sie: „Ich kann nicht! Ich kann nicht!“

Besremdet ging der Rittmeister. Hermine aber blieb zurück in einem Gefühl des Grauens. Das hatte sie nicht gewollt. Nein, sterben hatte er nicht sollen. Hätte sie das gewußt, dann wäre sie gewiß nicht zum Künstlerfest gegangen.

Zitternd lag sie auf dem Sofa und wiederholte sich das immer wieder. Ein gräßliches Gefühl der Leere tat sich vor ihr auf. Wie ein Abgrund, in den sie hineinstürzen sollte.

Und dann mußte sie sich Henning vorstellen, kalt und blaß, — und die gültigen Hände starr und steif. Sie sah ihn deutlich vor sich. Und ein jhreckliches Verlassenheitsgefühl besiel sie.

Auf einmal wurde die Erinnerung an all seine Liebe wach in ihr, — sie sah sein sonniges Lächeln vor sich und hörte seine ruhige Stimme, die so zärtlich schmeicheln konnte.

Mit einem Angschrei sprang sie jäh empor. Sie war schuld an seinem frühen Tode. Sie hatte ihn gemorder. Und vergessen war alles, was sie noch vor wenigen Stunden geplant. Sie dachte nicht mehr an ihre Flucht, sie hatte nur noch den einen Gedanken an ihn, an den Mann, den sie treulos hatte verlassen wollen.

Und mit einem Male überkam es sie unwiderstehlich, daß sie ihn noch einmal sehen wollte. Sie ließ hinaus und zog sich eilig an. Und dann war sie die Treppe hinab. Sie hielt eine Trostke an und stieg hinein: „Zum Krankenhause!“

Als in der vergangenen Nacht Graf Broddorff seine schöne Frau so unerwartet aus dem Festestrußel entführt hatte, war Wilhelm Hartung aus nächster Nähe Zeuge der ganzen Szene gewesen. Er hatte die langen Stunden hindurch Hermine nicht aus den Augen gelassen.



Zwei Kaiser als Paten.

Nach einer Meldung wurde den in der Stadt Gills am Tage der Mobilisierung geborenen Zwillingstaben Werner Franz Josef und Kurt Wilhelm des Hauptmanns Karl Neuh, in allerhöchster Würdigung des vor dem Feinde verwundeten Kindesvaters, die Auszeichnung zuteil, daß Kaiser Franz Josef die Patenschaft des einen, und Kaiser Wilhelm des anderen übernahm. Die Kinder wurden in der Kirche zu Gills getauft und sind von der beglückten Mutter in die deutschen und österreichischen Landesfarben gekleidet worden.

stand er vor ihr. — Ein schlanker, eleganter Offizier in Zivil mit einem erstmännlichen Gesicht.

Es schien ihm schwer zu werden, die richtige Einleitung zu finden. Ein gedämpfter Ton lag in seiner Stimme, etwas Gedrücktes in seiner Art zu sprechen. Es zog an ihrem Ohre vorbei, was er sagte. Sie hörte es und begriff es im ersten Augenblick gar nicht.

Zwischen ihrem Mann und dem Freiherrn von Broddorff hatte ein Duell stattgefunden, heute nachmittag, im Grünewald. Ihr Mann hatte den ersten Schuß gehabt, er hatte den Gegner gefehlt. Und dann beim zweiten Schuß war Henning zusammengebrochen. Sie hatten ihn eben ins Krankenhaus gebracht. Es war wenig Hoffnung

In seinem Versteck im Wintergarten hatte er jedes Wort gehört, das sie mit Herrn von Nahden gewechselt, und sein scharfes Auge hatte nicht eine Bewegung der beiden in der Laube unbeobachtet gelassen.

So war er Mitwisser des Planes geworden, der zwischen Herrn von Nahden und Hermine bestand.

Er hatte ruhig gewartet, bis sie in den Saal zurückgeführt waren. Dann war er Hermine durch das Gewühl der Tanzenden gefolgt. Er wollte ihr sagen, daß er ihr Geheimnis kante.

Sein Rat war es gewesen, den sie befolgt hatte. Aber so hatte er es nicht gemeint, daß er abwärts stehen sollte. Er hatte sich selbst eine Hauptrolle bei der Ausföhrung zugebach. Und jetzt handelte sie, ohne ihn zu fragen, ohne ihn ins Vertrauen zu ziehen.

Er sah sie tanzen. Sie war fümberückend schön heute abend. Mit heißen Augen folgte er jeder ihrer Bewegung. Eine verzehrende Eifersucht erfüllte ihn ganz. Dieses Weib hatte er sich entziehen lassen, — dieses Weib, nach dem alle seine Sinne begehnten. Und nun sollte er sie noch einmal verlieren. Und an wen? An den alten Mann, der ihre Schönheit mit Gold aufwiegen konnte!

Er stand dicht bei dem Tische, an dem sich Herr von Nahden niedergelassen hatte. An den sollte er sie verlieren? Ihm war, als sollte er hell aufschauen vor lauter Hohn. In diesem rückenmarkslidenden alten Becken, der einer Ruine gleich, wollte ein Weib wie Hermine sich verkaufen. Und er selbst hatte sie auf den tollsten Gedanken gebracht.

Er stand und starrte hinüber auf Herrn von Nahden. Eine blinde Wut besaßte ihn. Er hätte sich auf ihn stürzen und ihn erschlagen mögen. Aber er riß sich los und mißte sich in das Gewühl der Tanzenden.

Eben flog Hermine am Arm eines jungen Offiziers an ihm vorüber. Sie hatte ihn angesehen, seinen Gruß hatte sie nicht erwidert. Nun laurierte er ihr auf, und jetzt stand sie einen Augenblick allein. Sofort war er an ihrer Seite. Sie drehte ihm den Rücken. Aber er ließ sich nicht abschütteln. Da wandte sie sich zu ihm um — mit einem Gesicht voll Hohn und Spott. Und ehe er sich's versah, hatte sie ihn mit einem bösen Wort stehen gelassen.

Was bedeutete das? Er war sich keiner Schuld ihr gegenüber bewußt. Ließ sie ihn fallen, weil sie seiner nicht mehr bedurfte, — weil sie erreicht hatte, was sie wollte, ohne ihn? Zornbebend folgte er ihr mit seinen Blicken.

Er hatte viel gerunken, um seine Nerven zu beruhigen. Ueber ihn war ein Zustand der Aufregung gekommen, der dem äußerlichen Beobachter nicht so leicht kenntlich wird, weil der Wille noch ausreicht, um die bebenden Nerven zu bändigen. Aber in ihm kochte es. Es bedurfte nur des Anstoßes, um einen Ausbruch der mühsam zurückgedämmten Leidenschaften herbeizuföhren.

Da hatte er den Grafen Broddorf den Saal betreten sehen, und, ohne selbst bemerkt zu werden, die ganze Entwicklung der Dinge beobachtet.

Nun war Hermine fort.

Hartung sah, wie Herr von Nahden sich erhob und den Saal verließ. Der ging jetzt nach Hause. Unwillkürlich folgte ihm Hartung. Draußen in der Garderobe trafen sie sich. Hartung half Herrn von Nahden in den Ueberzieher und fragte ihn, ob er seinen Wagen bestellt habe.

Nein, heute nicht. Er ließ die Pferde nicht gern stundenlang warten. Und dann — man wußte nie, wann und wie man nach Hause kam. Eine Droßke war wirklich bequemer.

Die beiden Herren betrat den StraÙe. Es regnete in Strömen. Hartung hielt den Schirm über Herrn von Nahden.

„Fahren wir zusammen?“ fragte der. „Wir haben ein gutes Stück denselben Weg, und Sie können nachher gleich weiterfahren.“

Die Droßken waren meist bestellt. Erst am

Ende der Reihe fanden sie eine, die frei war. Der Kutscher schloß auf dem Bod. Hartung öffnete den Schlag und ließ Herrn von Nahden einsteigen. Dann rief er dem Kutscher, der schlaftrunken aufjahr, Herrn von Nahdens Wohnung zu. Der Regen klangte auf den Schirm. Hartung stieg in den Wagen, und das Pferd zog an. Sie fuhren durch den Tiergarten. Es war dunkel und einsam. Der Regen trommelte mit großen Tropfen auf das Dach der Droßke.

Plötzlich wurde bestig ans Fenster geklopft. Die Droßke hielt, und der Herr, der vorhin mit dem Kutscher gesprochen hatte, stieg aus. Er hatte den Kragen aufgeschlagen, daß er bis über Kinn und Ohren reichte, und nun trat er unter dem Schirm neben den Bod und reichte ein Dreimarkstück herauf.

„Ich will den Rest zu Fuß gehen, dann verfliegen die verdammten Kopfschmerzen.“

Damit verschwand er im Dunkeln, und der Kutscher lenkte sein Pferd im langsamen Hockeltrab zur Stadt zurück.

Hartung war erst bei grauem Morgen nach Hause gekommen. Die ganze Nacht hatte er um die Ohren geschlagen.

Als er kurz nach 2 Uhr im Klub erschienen war, hatte man ihn mit einem Hallo begrüßt. Er hatte hier ebenso wie zu Hause in der Hansestadt seinen bestimmten Kreis, in dem er regelmäßig verkehrte und wo er durch Oberhard von Broddorf eingeföhrt war.

Das Gerücht von dem Streit zwischen den beiden Vettern, dem Grafen und dem Freiherrn, war schon in den Klub gelangt. Hartung wurde von den näheren Bekannten des Barons umringt und mußte erzählen. Er kam ja direkt von dem Künstlerfest und hatte alles mit angehört.

Und er berichtete ausführlich und schimpfte dabei auf das Wetter. Er hatte einen Teil des Weges zu Fuß zurücklegen müssen, weil keine leere Droßke aufzutreiben gewesen war.

Dann sah man wieder an den Spieltischen und tiente. Hartung hatte Glück, obwohl er unaufrmerksam und aufgeregte spielte. Und schließlich hatte man im Kaffee Bauer Schluß gemacht.

Am Nachmittag stand Hartung auf. Er hatte fest geschlafen. Er zog sich an und ging zum Essen. Ein wenig eingefallener als gewöhnlich sah er aus, und seine Bewegungen hatten etwas seltsam Gefaptes, als ob eine erzwungene Ruhe ihn beherrschte.

Im Restaurant ließ er sich zwischen Suppe und Braten die „Zeit am Mittag“ geben. Er entsfaltete sie ganz gleichgültig, als sein Blick auf die erste Seite fiel. Was da stand, schien ihm zu interessieren.

Und als jetzt der Kellner, der ihn kannte, herantrat und fragte: „Haben Sie schon gelesen?“, da nickte er und machte ein entrüsteter Gesicht. „Eine tolle Geschichte! Man darf nicht mehr nachts allein durch den Tiergarten gehen!“

Dann aß er ruhig zu Ende, steckte die Serviette in den Ring, bezahlte und ging. Die Zeitung hatte er liegen lassen. Aber am Bahnhof Friedrichstraße kaufte er sich ein anderes Exemplar und steckte es ein.

Dabei prallte er auf einen Herrn, den er wiederholt im Klub getroffen hatte. Der blieb einen Augenblick stehen.

„Wissen Sie schon das Neueste?“ fragte er mit einem ernsten Gesicht. Hartung verfärbte sich, aber er verneinte.

Da fuhr der andere fort: „Wir haben eben den Grafen Broddorf ins Krankenhaus geschafft. Sie wissen doch — heute nacht? Armer Kerl! Schuß durch die Lunge — unrettbar. Die Frau kann einem leid tun, obwohl sie schuld an der Geschichte ist.“

Sie sprachen noch einige Worte, dann fuhr Hartung nach Charlottenburg. Er ging geraden Weges zu Hermine. Aber sie war eben nicht zu Hause. Niemand wußte, wohin sie gegangen war. Er würde wiederkommen, hinterließ er. Dann

schritt er ziellos durch die StraÙen, und plötzlich sah er sich dem Hause des Herrn von Nahden gegenüber. In weitem Bogen wich er nach dem Tiergarten aus.

Im Krankenhaus angekommen, war Hermine sofort zu ihrem Manne geführt worden. Der Abteilungsarzt hatte sie selbst zu ihm geleitet. Er war voll herzlichem Mitleids für die junge Frau.

Als sie ihn gefragt hatte: „Wird er leben bleiben?“ hatte er am liebsten lügen mögen, um sie zu trösten. Er hatte nur zögernd gesagt: „Sie müssen auf alles gefaßt sein, meine gnädige Frau.“

Nun stand sie im Zimmer und sah ihn. Es hatte sie hergezogen mit unwiderstehlicher Gewalt. Und jetzt, da sie auf der Schwelle stand, wäre sie am liebsten schnell wieder umgekehrt. Der junge Arzt hielt ihr plötzliches Zaudern für eine Umwandlung von Schwäche und stützte mit einer zarten Bewegung ihren Arm.

„Kommen Sie, meine Gnädige, — und fassen Sie Mut. Er wird Sie nicht erkennen; das Bewußtsein ist noch nicht wiedergekehrt.“

Sie gab sich einen Ruck und trat dicht an das Bett. Ein Frösteln lief über ihren ganzen Körper. Mit großen Augen sah sie auf das blaße Gesicht, das sich da von dem weißen Leinen kaum abhob.

Seine Augen waren geschlossen, die Lippen saß blutleer, die Hände lagen schlaff zur Seite. Wie ein Toten, — nur ein leises Zittern, das durch den Körper ging, wenn er Atem holte, verriet, daß er noch lebte.

Hermine stand und rührte sich nicht. Sie sah nur immerfort nach ihm hin. Der Arzt war zartfühlend in den Hintergrund getreten und hatte sich abgewendet. Er sah nicht, wie ihre Lippen sich bewegten, als spräche sie zu sich selbst. Immerfort mußte sie es leise wiederholen: „Er stirbt, und ich bin schuld daran.“

Eine jahreliche Angst erfüllte sie bei dem Gedanken, er könnte jetzt plötzlich die Augen öffnen und sie ansehen. Ihr graute bei der Vorstellung, und dann wieder wünschte sie es sehnsüchtig. Und plötzlich griff sie mit den Händen in die Luft, und ein hallender Schrei kam über ihre Lippen. „Henning!“

Dann schlug sie lang hin neben dem Bette und rührte sich nicht.

Eine Stunde später konnte sie das Krankenhaus verlassen. Wie eine Nachtwandlerin stieg sie in den Wagen, den man ihr geholt, und lehnte jede Begleitung ab. Alles um sie herum war für sie wie ein Nebel. Nur das Eine stand ihr scharf und deutlich vor der Seele: Sie trug die Schuld, wenn Henning starb. Und er selbst wußte ja gar nicht, wie groß ihre Schuld war, — viel größer, als er es geahnt, als er sich mit dem Pistol seinem Vetter gegenüber gestellt hatte.

Sie hatte die Hände fest ineinander geklammert, als sie in der Droßke saß und durch die dunklen StraÙen fuhr. Ein Entsetzen hatte sie gepackt vor sich selbst. Was hatte sie getan! Und was hatte sie tun wollen!

Ein Grauen schüttelte sie, als sie an Herrn von Nahden dachte. Morgen früh hatte sie mit ihm entziehen sollen. Das lag ihr alles jetzt so weltentweit. Sie war jetzt hier gebunden. Sie mußte bleiben, denn sie war ja schuld an allem.

Einen Augenblick erjährt sie fast bei dem Gedanken, er könnte leben bleiben. Was sollte dann werden? Er würde sie von sich stoßen, wenn er wiederkam. Er würde sich scheiden lassen von ihr. Aber dann stieg es bitter in ihr empor. Er würde sich nie mehr von ihr scheiden lassen, denn er würde diese Nacht nicht überleben.

Und wenn er doch am Leben blieb, — und wenn er sie nicht von sich stieß, — würde dann alles bleiben, wie es war? Dieses Leben in der Enge? Die heimlichen Schanden? Die Schusschmerz nach dem Glanz und der Freude, die ihr ewig unerreichbar bleiben! Ewig unerreichbar?

Und sie dachte plötzlich an Herrn von Nahdens Erbschaft. Aber die fiel ihr nicht in den Schoß, wenn sie ihm nicht folgte. Dem Manne, vor dem

sie sich in qualvollem Widerwillen schüttelte. Und sie schrie laut auf: „Nein, nein! Ich kann es nicht — ich will nicht.“

Nun hielt die Droische vor ihrem Schatze. Ein Mann löste sich aus dem dunklen Schatten der Wand und trat heran. Er lothete den Küstler ab und stieg an ihrer Seite die Treppe hinauf.

„Ist er tot?“ fragte sie.

„Noch nicht!“ antwortete sie.

Während er das elektrische Licht im Wohnzimmer andrehte, legte sie wortlos Hut und Mantel ab. Dann stand sie in Gedanken verloren mitten im Zimmer und sah sich um. Wie ihr das alles auf einmal so fremd vorkam, seit sie sich sagte, daß Henning hier nicht mehr umhergehen würde!

Da leuchtete die Marmorbüste in hellem Weiß aus dem Grün der Pflanzen. Und Hermine mußte der Tage gedenken, da sie Henning zuerst kennen gelernt. Hatte sie ihn damals nicht doch lieb gehabt? Das war nun schon so lange her. — Ein ganzes Jahr fast.

Ihr traten die Tränen in die Augen. Langsam rollten sie über ihre Wangen.

Da hörte sie, wie Hartung neben ihr sagte: „Weißt Du es schon — von Nahden?“ Sie drehte sich nach ihm um.

Der Schein des elektrischen Lichtes fiel ihm gerade ins Gesicht. Sie sah, daß sein Gesicht eingefallen und elend aussah und die Augen ihm rief in den Höhlen lagen. Er hielt ihr ein Zeitungsblatt hin. Sie wehrte müde mit der Hand ab.

„Laß mich!“ sagte sie apathisch.

Da hielt er ihr das Blatt unter die Augen.

„Da, — lies!“ sagte er mechanisch gehorchte sie. „Der Mord in der Droische!“ stand da mit fetter Heberchrift. Sie wollte nicht weiter lesen.

„Lies!“ sagte Hartung wieder mit gebieterischer Stimme. „Lies!“ und sie las:

„Eine geheimnisvolle Mordtat ist in der vergangenen Nacht mitten im Tiergarten von einem unbekanntem Täter begangen worden. In der Droische Nr. 7802 ist zwischen ein und zwei Uhr ein der Lebewelt bekanntes Mitglied unserer Aristokratie ermordet worden, und zwar von einem Mann, der mit ihm zusammen den Wagen benutzt zu haben scheint, obwohl der Küstler nur einen Fahrgast hat einsteigen und denselben Fahrgast auch wieder den Wagen verlassen sehen, ohne daß er bei dem strömenden Regen den dicht vermunterten Mörder hat erkennen können.“

Wie ein Schlag fuhr es plötzlich durch Hermine, als sie die folgende Zeile las.

„Der Ermordete ist ein Herr von Nahden.“

Ihre Knie zitterten. Sie ließ den Kopf sinken, als habe sie jemand vor die Stirn geschlagen. Dann mit einem mal schnellte sie empor, und mit beiden Händen krallte sie sich an die Schultern des vor ihr Stehenden. Wie eine Wahnsinnige sah sie ihn an.

Und plötzlich schrie sie, daß es gellend durch die Wohnung tönte: „Du! Du! Du bist der Mörder! Du hast ihn getötet!“

Vergebens suchte Hartung ihre Hände abzuschütteln.

„Sei doch wenigstens still.“ knirschte er wütend.

„Die Leute hören Dich ja!“

Sie ließ ihn los und stürzte an das Fenster. Mit einem Sprunge war er neben ihr und faßte sie am Arm.

„Was willst Du tun?“ fragte er.

„Aus dem Fenster schreien will ich es,“ stieß sie verzweifelt hervor.

„Du hast den Verstand verloren.“ sagte er jäh und zog sie ins Zimmer zurück. „Wer sagt Dir übrigens, daß ich ihn getötet habe? Es ist niemand dabei gewesen, und der Küstler hat den Täter nicht erkannt. Ich bin die ganze Nacht auf dem Künstlerloft und dann im Klub gewesen. Das können alle, die mich da gesehen haben, beschwören.“

Sie sah ihn mit einem Blicke an, in dem Zweifel mit Absehen stritten. Dann sagte sie

heftig: „Lüge nicht! Du hast ihn getötet. Es steht Dir auf der Stirn geschrieben.“

„Und wenn ich es getan hätte, Du wärest die letzte, die mich schelten dürfte,“ gab er zurück. „Du solltest doch erst fragen, warum ich es tat!“

„Warum Du es tatest?“ fragte sie verständnislos. Und dabei fühlte sie wieder seine glühenden Blicke sich in die ihren bohren, daß es ihr schwer in den Gliedern wurde, als könnte sie sich nicht mehr frei bewegen. Wie Mei lag es auf ihrer Stirn. Sie versuchte den Bann abzuschütteln. Aber sie konnte die Augen nicht von ihm wenden.

„Und nun sagte er: „Am Deinewillen habe ich es getan! Ja, ich habe ihn getötet. Am Deinewillen habe ich ihn umgebracht!“

Sie riß sich los von dem Banne seiner Blicke, die mit hypnotisierender Gewalt auf ihr ruhten, und flüchtete in die äußerste Ecke des Zimmers. Dort sank sie auf einen Stuhl nieder und verbarg ihr Gesicht mit den Händen.

Nun fühlte sie, wie Hartung sich über sie beugte. Sein heißer Atem strich über ihre Stirn. Seine Hand lag schwer auf ihrer Schulter. Sie hörte seine flüsternde Stimme an ihrem Ohr.

„Weil ich Dich liebe,“ weil ich toll war vor

Haß und Eiferucht, — weil ich Dich dem Glenden

nicht gönnte, der Deine Schönheit faulen wollte

mit meinem Geld, — darum habe ich ihn getötet!

Meinst Du, ich wußte nicht, wie Du dich eckelst

vor dem alten Manne, der sich in Dir verzehrte

nach Deiner Jugend? Und als wir zusammen in

der Droische saßen, da kam die Wut über mich.

Ich packte ihn und verlangte von ihm, daß er ohne

Dich abreiste — gleich, auf der Stelle. Da fiel

mir das Testament ein, das er in der Tasche trug.

Er zitterte am ganzen Leibe, als ich ihm sagte, er

solle es herausgeben. Zerreißen wollte ich es und

ihn vor die Füße werfen. Er lag — er hätte es

nicht. Er hätte es Dir gegeben. Ich hielt ihn

gepackt und schüttelte ihn. Um meine Kehle hatte

ich meine Hand gelegt, und als ich losließ, fiel er

vornüber. Da sah ich, daß er tot war! Ich hatte

ihn erdrohelt.“

Hermine hatte sich während seiner Worte halb

aufgerichtet und sich nach ihm umgedreht. Er

hatte häufig gesprochen, als wollte er schnell zu

Ende kommen. Sie sah ihn an, und ihr war es,

als erlebte sie das Schreckliche mit ihm.

„Er war tot?“ wiederholte sie jetzt schauernd.

Hartung schwieg.

„Und dann?“ fragte sie und versuchte das

gräßliche Bild zu vergehen, das ihr vor der

Seele stand.

„Er war von seinem Sitz heruntergerutscht.

Ich hob ihn mühsam hinauf und leuchtete ihm mit

einem Wachstreichholz ins Gesicht. Er rührte sich

nicht mehr. Ich wollte aus dem Wagen springen.

Da dachte ich wieder an die Papiere, die er in der

Tasche trug. Ich steckte sie zu mir. Einen Augen-

blick sah ich ganz still. Ich mußte mich erst be-

flüßigen, was geschehen war. Dann ließ ich den

Wagen halten und stieg aus.“

Hermine war aufgestanden. Mit schreckhafter

Deutlichkeit lebte das alles vor ihr wie ein Gespenst

am hellen Tage. Und dabei war ihr so seltsam

zummte, als ginge das sie gar nichts mehr an, —

als sei es eine Erlösung für sie, daß alles so ge-

kommen.

Nahden war tot. Und sie empfand nichts

anderes dabei, als ein Gefühl der Befreiung,

nachdem der erste furchtbare Schreck über-

wunden war.

Hartung folgte ihr mit den Blicken. Er ahnte

nicht, was in ihr vorging. Aber ihre Ruhe war

ihm unheimlich. Und plötzlich hörte er sie sagen:

„Warum hast Du das getan? Ich wäre doch nicht

mit ihm in die Welt gegangen. Ich hätte es nie

fertig gebracht. Er ist ganz unsonst gestorben.“

„Ganz unsonst? Du vergißt, daß Du jetzt

seine Erbin bist! Das Testament liegt bei seinem

Notar.“

Sie schrak zusammen. „Hast Du ihn darum

gemordet?“

Das klang wie ein verzweifeltstes Stöhnen.

„Nein,“ sagte Hartung. „Ich war sinnlos vor

Wut. Ich dachte an Dich. Du hastest mich rasend

gemacht. Ich wußte nicht, was ich tat.“

„Und jetzt?“ fragte sie. Es lag eine bebende

Angst in den Worten. Er hörte es wohl heraus.

„Und jetzt?“ wiederholte er. „Du bist meine

Mitschuldige bei dieser Tat, und darum gebieten

wir zusammen, — verstehst Du? — Zusammen

für Leben und Tod.“

Er stand vor ihr, und seine Finger preßten

ihre Handgelenke.

„Meinst Du, ich wollte jetzt auf halbem Wege

einhalten? Was ich getan, — es geschah um

Deinewillen! Und unsere Wege gehen von jetzt

an gemeinsam! Oder hast Du das nicht gewußt?“

Sie stieß einen Jammerlaut aus.

„Ich will hier bleiben,“ sagte sie leise. „Ich

habe meinen Mann, — und wenn er stirbt, so ist

mein Platz doch hier. Da ist alles aus. — Ich

war bei ihm im Krankenhaus.“

Mit einem höhnischen Lachen sah Hartung ihr

ins Gesicht.

„Und willst jetzt die reuige Sünderin spielen?

Dazu ist es zu spät, mein Kind! Das hättest Du

Dir früher überlegen sollen! Meinst Du, Henning

würde der großmütige Gatte sein, der die gefallene

Frau mit offenen Armen aufnimmt? Nach allem,

was geschehen ist? Und willst Du ihm auch von

Herrn von Nahden erzählen, — von dem väter-

lichen Freunde, der Dich zur Erbin seines Ver-

mögens gemacht hat? Und willst Du ihm sagen,

warum er das getan? Warum er hat sterben

müssen?“

Sie war schluchzend in die Knie gesunken. Er

ließ sie nicht los. Wie in einem Schraubstock

hielten seine Hände ihre Gelenke, — so wie sie mit

hartem Griff einen Menschen erzwang hatten. Un-

barmherzig redete er weiter auf sie ein.

„Oder willst Du es Deinem Manne ver-

schweigen, falls er am Leben bleibt? Und willst

du die treue Gattin sein und dabei lügen von

früh bis spät und des Nachts in Deinem Bette

liegen und Gespenster sehen, die Dein Mann nicht

ahnen darf? Meinst Du, das könnte ein Mensch

ertragen?“

Sie kniete noch immer vor ihm. Ihr Kopf

war hintenübergesunken, und ihre Blicke konnten

den seinen nicht ausweichen. Und seine Worte

trafen sie wie Keilgeschläge.

„Gnade! Gnade! jammerte sie.

Er beugte sich tiefer zu ihr hinab.

„Hermine! Ich liebe Dich ja,“ sagte er mit

heißer Leidenschaft. „Für Dich bin ich zum

Mörder geworden. Mir gehört Du. Wir beide

sind aneinander gefetert, unlöslich, unlöslich!

Denke doch an Deine Zukunft. Du kannst hier

nicht bleiben, einerlei, ob Dein Mann stirbt oder

lebt. An meiner Seite ist Dein Platz. Wir wollen

fortgehen von hier, — weit in die Welt. Du bist

reich. Du brauchst Dir nichts zu verjagen. Wir

wollen das Leben genießen bis auf den letzten

Rest. Willst Du, Hermine? Willst Du?“

Er hatte sie an sich gezogen. Ihr verschwamm

alles vor den Augen. Sie hörte nur sein heißes

wildes Flehen und fühlte, wie er erbeute vor Er-

regung. Willenlos schloß sie die Augen und sank

an seine Brust. Er zog sie empor und küßte sie

auf Mund und Stirn und Augen. Sie lag schwer

in seinen Armen. — Willenlos wie eine Ohn-

mächtige.

Während Henning im Krankenhaus zwischen

Tod und Leben schwelte, sah Gräfin Hermine

Broddorf im Untersuchungsgefängnis.

Man hatte sie am nächsten Morgen nach ihrer

Unterredung mit Hartung in ihrer Wohnung ver-

haftet, weil sie der Anführung zu der Ermordung

des Herrn von Nahden dringend verdächtig

erhielt.

(Schluß folgt.)

Geschwister.

Roman von Martin Bauer.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Adalbert hatte, vernünftigen Erwägungen Raum gebend, seinen Wohnsitz nach Breslau verlegt. Für die Dauer von einigen Tagen war er nach Bonn gereist, das sich während des letzten Semesters seiner Anwesenheit erfreuen durfte, um seine Angelegenheiten abzuwickeln. Dabei mußte die Mutter die Erfahrung machen, daß dieses Abwickeln weder glatt vonstatten ging noch auch billig war. Eine ganz beträchtliche Anzahl blauer Lappen flatterte auf Kimmerniederleihen davon.

Und doch war Adalbert keineswegs ein Verschwendender, es war eben einfach noch nie von ihm verlangt worden, sich in seinen Bedürfnissen zu beschränken, dem Wert des Geldes nachzudenken. Sicher hatte er sehr viel mehr Geld ausgegeben, als nötig war, dafür hatte er nun das angenehme Bewußtsein, sich in jeder Hinsicht generös und nobel gezeigt und ein gutes Andenken hinterlassen zu haben.

Er hatte wirklich die Absicht mit dem zu brechen, was er bisher, wie so viele junge Leute seiner Art, unter Subventenleben verstanden hatte. Etwas, worin das Studium eine herzlich untergeordnete Rolle spielt und das Leben obenan steht. Das Leben ohne Nummer und Sorge, fröhlich in den Tag hinein, das nur das Vergnügen auf seine Fahne geschrieben hat und von ernster Arbeit kaum den Begriff hat.

Das sollte jetzt anders werden. Adalbert fing an, das Leben mit neuen Augen zu betrachten. Er verfügte über einen ganzen Vorrat von gutem Willen, und wenn Vorzüge an sich etwas auszurichten fähig wären, so landete Adalberts Schiffslein in denkbar kürzester Zeit im sicheren Hafen.

Leider zeigt die Wirklichkeit aber sehr oft ein rauhes Gesicht, vor dem guter Wille und allerbeste Vorsätze nur zu leicht zerflattert wie Spreu vor dem Winde.

Nun es Adalbert ernst mit dem Studium war, er regelmäßig ins Kolleg ging und Freundschaft mit den Büchern zu schließen verachtete, kam es ihm so recht zum Bewußtsein, welche ungeheuren Lücken sein Wissen ausfüllte. Fast schien es ihm, als wäre sein Wissen nichts als eine einzige große Lücke. Er ward heimlaut und niedergedrückt, seine Laune war schlecht, und er erwies sich als ein recht unbehaglicher Hausgenosse.

Allgemeine Verstimmung brach aus. Das Leben in der Stadt gestaltete sich für die Damen auch keineswegs so, wie sie sich erhofft hatten. Die günstigen Chancen wollten sich gar nicht zeigen, an ihrer Stelle fanden sich dafür prompt die Enttäuschungen ein.

Die beiden großen, blonden, gutaussehenden jungen Damen in tiefer Trauer fielen auf, wenn sie eine der Hauptstraßen entlang gingen, hier und da stehen bleibend, um die Herrlichkeiten in den Schaufenstern mit wäzigem Interesse zu besehen. Sie fielen nicht nur auf, sondern sie gefielen auch, und sie hatten anfangs ihre Freude an den bewundernden Blicken, deren Ziel sie waren. Aber ihre Freude nahm an dem Tage ein fahes Ende, da die bewundernden Blicke sich zu dreisten Besichtigungen auswuchsen, da der erste beste junge Fant es wagte, ihnen — den Baronessen Veltlingen — seine Gesellschaft aufzudrängen. Seitdem sahen sie Tag für Tag zu Hause und singen Grillen. Mama war viel zu bequem, um etwa die Töchter auf ihren Ausgängen zu begleiten, sie war nie eine Fußgängerin gewesen. Vor der Benutzung der Straßenbahn schauderte sie zurück, nachdem sie einmal zwischen einer einfachen Frau mit einem kleinen Kind und einem entseßlich nach Fußel riechenden Arbeiter sitzen mußte. Man war von seiner stolzen Höhe herabgestiegen, weil es die Verhältnisse so grauam verlangten, aber sich ganz

unter die gewöhnliche Menge begeben, brauchte man deshalb noch lange nicht.

„Man muß auf sich halten — wohnen man sich stellt, da steht man!“ Baronin Eugenie gab diese alte, abgestandene Weisheit mit Applomb zum besten, und ihre beiden älteren Töchter stimmten vollkommen mit ihr überein. Adalbert schwieg verdrossen, und Lie, die blaß und schmal in einem Fensterwinkel hockte, kam überhaupt nicht in Betracht. Sie war ein Kind, und Kinder haben keine Meinung.

Das Rad der Zeit rollte unaufhaltsam weiter — die Zeit der tiefen Trauer um Baron Joachim Veltlingen war auch äußerlich vorüber. Man konnte anfangen, in Beziehungen zur Welt, zu der man gehörte, zu treten, und zu diesem Zwecke sollten Besuche gemacht werden. Es gab Familien in der Stadt, zu denen Fäden hinüberleiteten aus früheren, glücklichen Zeiten, sogar etliche entfernte Verwandte waren darunter. Und man brachte die Menschen, nicht nur der Gesellschaft wegen, nein, man wollte und mußte sich Rat und Hilfe bei ihnen holen. Etwas mußte geschehen, denn so ging es nicht weiter. Das Geld nahm auf erschreckende Weise ab, alle paar Wochen mußte ein Wertpapier veräußert werden. So fürchterlich der Gedanke an sich war, sie mußten ihm doch näher treten, dem Gedanken, daß die Veltlingens wie andere gewöhnliche Menschenfinder auf den schänden Gelberwerb aus sein mußten. Der erste Besuch galt der verwitweten Frau Oberst von Mehrbrink, deren Mutter eine Veltlingen war, der Verwandtschaftsgrad war nicht genau festzustellen.

Baronin Eugenie, von Hortenie und Alexandra begleitet, ward von ihrer Verwandten mit etwas gekrümmter Freundlichkeit empfangen. Die Dame wohnte in einer der billigen Straßen jenseits der Oder, und ihr Quartier zeichnete sich entschieden mehr durch den praktischen Nutzen als durch Eleganz aus. Der stattliche Altvater, der die Damen hergerührt hatte und nun ihrer wartend vor dem Hause hielt, erregte gewisses Aufsehen. Vermutlich hatte Frau von Mehrbrink ihn von ihrem Fensterplatz aus ebenfalls bemerkt, und ihm galt wohl das Vertilgen in ihrer Freundlichkeit. Die Dame war nicht unermüdend, aber brennend geizig, und sie betrachtete mit speeellen Augen jede Ausgäbe, die andere machten, und die ihrer Meinung nach überflüssig war. Schon eine Droßte zweier Güte wäre ihr als ein sträflicher Luxus erschienen, denn wozu waren die elektrischen Straßenbahnen vorhanden, die es ermöglichten, für einen einzigen Nickel die Stadt von einem bis zum anderen Ende zu durchqueren?

Die Veltlingens mußten viel überflüssiges Geld haben, wenn sie es so vergeuden konnten, dabei glaubte sie doch gehört zu haben, daß sie das schöne Gut nur deshalb verkauft hatten, weil sie es eben nicht halten konnten. Wer hatte ihr das nur gleich erzählt? War es Frau von Weisental, oder Fräulein von Dietzru oder vielleicht der Geheimrat Kerb, der das Talent besaß, alles in Erfahrung zu bringen, das Menschen betraf, die er irgend einmal kennen gelernt hatte, sei es auch nur dem Namen nach?

Es war ein heller, sonniger Frühlingstag. Hortenie und Alexandra hatten heut zum ersten Male die tiefe Trauer abgelegt und trugen zu ihren schwarzen Kleidern breitrandige, mit schwarzen Federn garnierte Filzhüte, während der Mutter noch der Strepidschleier in übertriebener Länge auf der Schleppe des stumpfschwarzen Kleides nachsegelte. Die Frau Oberst war kurz-sichtig, und sie sah die drei Damen blinzelnd der Reihe nach an, während sie ihnen mit kurzen, trappelnden Schritten entgegen ging. Sie sahen brillant aus, so recht wie verwöhnte, reiche Damen, von Herabgommenein war ihnen jedenfalls keine Spur anzuemerken.

Die weißen Hüte fand sie freilich reichlich auffallend, aber sie mußte doch zugestehen, daß sie dessen ungeachtet nicht unvornehm wirkten. Und

bei der guten Eugenie sah man wieder einmal so recht deutlich, welchen Einfluß Sorglosigkeit und Wohlleben auf das Äußere eines Menschen haben. Nur ein bißchen zu sehr in die Breite war sie gegangen, davon abgesehen war sie fast ebenso blond und rosig wie ihre Töchter.

Frau von Mehrbrink hörte auf zu blinzeln und war ganz und gar zuckerzunge Liebenswürdigkeit. Das Gerücht mußte in diesem Falle arg übertrieben haben, wenn es nicht ganz aus der Luft gegriffen war. Der Augenschein redete eine zu deutliche Sprache. So wenig sie in ihrem Herzen für arme Verwandte übrig hatte und so zurückhaltend sie sich solchen gegenüber zu verhalten pflegte, so sehr bevorzugte sie vermögende Angehörige, konnte man doch nie wissen, ob man nicht durch diese einmal irgendwie einen Vorteil haben würde.

Die Besucherinnen wurden auf die besten Klänge genötigt und mit allerlei liebenswürdigen Redensarten überschüttet, in denen Schmiedeleien mit bedauernden Worten wegen des guten Joachim's frühzeitigen Abscheidens eine angenehme Abwechslung bildeten.

Baronin Eugenie führte das mit breitem, schwarzem Trauerband eingefasste Gattlingsgenuch an die Augen, ihr kamen sehr leicht die Tränen, ohne daß ihre Schmerzempfindung deshalb eine sonderlich tiefe gewesen wäre.

Die beiden Töchter blickten ernst vor sich hin, hätten aber längst bemerkt, daß Tante Aglaja — diesen Namen führte Frau von Mehrbrink — ein Kleid von veraltetem Schnitt trug, und daß die gesamten Einrichtungsgegenstände nicht nur herzlich einfach und unmodern waren, sondern unerlaubt verbraucht und abgenutzt aussahen. „Schade, schade um den guten Joachim, daß er so früh sterben mußte!“ Der Frau Oberst gelang der weiche Flörentin, den sie beabsichtigte, nicht recht, ihre Stimme erinnerte mehr an eine blecherne Kindertrumpete. „Es ist wie eine Schickung von oben, daß die Männer im allgemeinen viel früher dahingerafft werden als die Frauen. Mein teurer Wilhelm war nur um vier Jahre älter als ich und ruht nun schon über ein Jahrzehnt in seinem Grabe. Ach, es war schwer für mich, furchtbar schwer, Sie werden mit das so recht nachfüllen können, Aunne Eugenie. Ich mußte dabei noch auf den Glanz einer bevorzugten Lebensstellung verzichten, was wenigstens bei Ihnen nicht der Fall ist. Der gute Joachim hatte ja so früh den Dienst quittiert und sich ins Privatleben zurückgezogen. Sie sind in derselben Lage geblieben, in der Sie immer waren, haben es nicht nötig, sich Einschränkungen aufzuerlegen oder auf etwas Verzicht zu leisten, das in Ihren Wünschen liegt.“

Die kleine Frau Oberst ließ einen Blick, der Bände sprach, über die eleganten Erscheinungen gleiten, dann ging er wie zufällig nach dem Fenster, von dem das Geräusch eines langsam hin und her fahrenden Wagens herüberklang.

Das war auch in den nächsten Sekunden das einzige hörbare Geräusch, denn im Zimmer war es merkwürdig still. Baronin Eugenie wurde blaß, beinahe saß sah ihr sonst so rosig blühendes Gesicht aus; sie bewachte nur mit Mühe ihre Haltung, während die Röte auf den Wangen ihrer Töchter sich verdunkelte.

Es war ein peinlicher, herzbelemmender Augenblick; Alexandra, die am raschesten von Entschlüssen war, machte sich zur Sprecherin: „Weider, liebe Tante,“ sagte sie, sich bemühend, ihrer Stimme Festigkeit zu geben, „sind unsere Verhältnisse keineswegs so gute, wie Sie anzunehmen scheinen.“

„Ah!“ machte die Frau Oberst, wurde krebsrot im Gesicht und schnappte ein paar mal nach Luft. Unter fortwährendem Hüffeln stieß sie dann hervor: „Sie wollen doch nicht etwa sagen, daß das Gerücht wahr sprach, das da behauptete, Sie hätten das alte Stammgut der Familie verkaufen müssen? — Wissen, sage ich!“

Sier ward ein Hustenanfall unterdrückt, und die kleinen, gelbtrauen Augen richteten sich mit

charismen Spähen abwechselnd auf eine der drei Besucherinnen. Deren Schweigen sagte genug, und die kleine Frau Oberst rang ihre dünnen Hände ineinander, daß die Fingergelenke knackten, und begann dann in einem Tone zu sprechen, der zwischen wehmütvoller Klage und gereiztem Vorwurf ungefähr die Mitte hielt: „Aber, mein Himmel, Eugenie, wenn das wirklich so ist, und ich kann mir Euer Verstummen wohl kaum anders deuten, dann muß ich gestehen, daß ich Sie nicht begreife, nicht begreife.“ wiederholte sie mit großem Nachdruck. „Sie mieten eine Wohnung in einer der teuersten Stadtgegenden, richten sich elegant ein, halten sich zwei Diensthöten. Zwei Diensthöten!“ — Die Stimme war schwach wie ein Schwert. „Ich begnüge mich, meinen bescheidenen Mitteln entsprechend, mit einer Aufwartefrau, die täglich für eine Stunde kommt und mir die größten Arbeiten abnimmt. Sie gehen mit einer Eleganz gekleidet, die sich nur schmerzreiche Leute gestatten können, ich tariere die Hüte meiner lieben Nichten allein auf ein kleines Vermögen; Sie nehmen einen Wagen, um einen einfachen Besuch abzustatten, wo doch die Benutzung der Straßenbahn für jedermann für wenig Geld zugänglich ist.“

Die Dame rang die Hände und richtete die Augen zur Zimmerdecke empor, der billiger Stud einen bescheidenen Anstrich von Eleganz zu geben bemüht war.

„Es ist nicht leicht, plötzlich mit allen bisherigen Gewohnheiten zu brechen“ murmelte Baronin Weltlingen gewissermaßen zur Entschuldigung.

„Bah!“ Die Frau Oberst machte eine wegwerfende Handbewegung. „Das ist eine sehr schwächliche Entschuldigung, die ich nicht gelten lasse. Jeder Mensch weiß, daß ein rascher, energischer Schnitt am besten heilt, und man hat noch immer leicht mit Gewohnheiten gebrochen, wenn es eine Verbesserung galt.“

Das sollte wahrscheinlich ein Stich für Baronin Weltlingen sein, die es ja allerdings sehr rasch vergessen hatte, daß sie nicht im Schoße des Reichthums aufgewachsen war. „Man muß doch rechnen können, die Einnahmen mit den Ausgaben in Einklang zu bringen.“

Die Baronin suchte zusammen, als habe sie unversehens glühendes Eisen berührt. Das war ja eben der Krebszahn, daß es für die Weltlingen nur noch Ausgaben gab, denn wo um alles in der Welt sollten die Einnahmen herkommen? —

Die Frau Oberst hatte dieses Zusammenzucken bemerkt und ihm wohl die richtige Deutung gegeben, denn sie sagte in einem Tone, der kaum noch eine Frage enthielt: „Von Ihren Zinsen können Sie nicht leben, auch dann nicht, wenn Sie Ihren Hausstand auf sehr viel bescheidenerem Fuße einrichten als bisher?“

Von Zinsen leben — lieber Gott! Wie war das bisher Geld, das ihnen geblieben war, schon in der kurzen Zeit zusammengeschnitten. Baronin Eugenie senkte den Kopf, hob ihn aber bald wieder hoch und versuchte zuversichtlich auszuweichen:

„Wir leben durchaus nicht an alten Vorkurteilen, wir gehen mit der Zeit. Meine Kinder streben nach Selbstständigkeit, sie können und wollen arbeiten.“

„Und Arbeit und Selbstständigkeit gedenken sie zu finden, wenn sie mit stundenweilen Hüten auf den Köpfen in eleganten Kutschen spazierenfahren?“ — Frau von Mehrbrink schüttelte das Haupt, wobei eine graumelierte Haarsträhne dem Scheitel entrann und bei jedem Wort mitwippte. Ihre Hände fingerten aufgeregt in der Luft herum. „Hat man schon jemals ähnlich törichte Menschenfinder gesehen?“ Sie stieß ein aufgeregtes Lachen aus und bemühte sich ohne rechten Erfolg, die losgerangene Haarsträhne zu Pflück und Ordnung zurückzuführen.

„Also die schönen und stattlichen Fräuleins wollen und können arbeiten — so, so. — Das heißt natürlich, möglichst wenig leisten und möglichst viel Geld dafür bekommen, das kann ich mir so ungefähr vorstellen. — Na, laßt hören, Kinderchen, was Ihr Euch zutraut, in welchen Fächern seid Ihr ausgebildet, hat eine von Euch ein abschließendes Examen gemacht?“

Das Schweigen, das dieser Frage folgte, sagte ihr genug, und die Frau Oberst, die nun ihre erste Enttäuschung überwunden hatte und nicht ganz ohne Gütmütigkeit war, setzte beschwichtigend hinzu: „Was nicht ist, kann immer noch werden. Ihr seid jung, Ihr könnt Veräumtes nachholen.“ Mit verblüffender Selbstverständlichkeit ging sie zu einem formlosen Tische über und batte die beiden Mädchen: „Welche von Euch beiden ist die ältere, Hortense, Du? — Dacht' ich mir. So drei- bis vierundzwanzig Jahre alt, stimmt, nicht wahr? — Also auf welchem Gebiete glaubst Du Dich nutzbringend betätigen zu können?“

Hortense hatte immer an ihre musikalische Begabung geglaubt, ihre Stimme dünkte ihr hervorragend schön, und sie hatte gemeint, es läge

deren Grund zur Freudigkeit hatten sie nicht, dafür hatten sie zu viel unangenehme Dinge zu hören bekommen, wie sie ihnen so schlangweg ins Gesicht noch nie ein Mensch gesagt hatte. Aber die Frau Oberst hatte ihnen doch eine Gesangskünstlerin namhaft gemacht, die schon an manche schöne Stimme den letzten Schluß gelegt hatte, und deren Urtheil als maßgebend gelten konnte. — Wenn es glückte, Madame Bernotti für Hortenses Stimme zu interessieren, so ließe sich darauf vielleicht eine Zukunft bauen. — Vielleicht, denn Fleiß, Ausdauer und Beharrlichkeit gehörten vor allem dazu, und die Frau Oberst gestattete sich einige Zweifel darüber, daß Hortense diese guten Eigenschaften auskömmlich zu ihrer Verfügung habe. Im übrigen hatte die gute Dame auch Fühlung mit einem Maler, der ihr persönlich sicherlich gern den Gefallen tun werde, Alexandras Arbeiten auf ihren Kunstwert hin zu prüfen. So unheimbar die alte Dame auch ausah, und so bescheiden ihre Lebensführung war, so hatte sie doch nach allen Richtungen hin weitgehende Verbindungen, und in ihren mageren, kleinen Fingern liefen allerlei Fäden zusammen.

Nachdem Frau von Mehrbrink die erste Enttäuschung über die so wenig glänzende Lebenslage ihrer Verwandten überwunden hatte, fand sie sich schnell genug damit ab. Konnte sie keine Vorteile erreichen, gut, dann gewährte sie eben welche. Aber selbstverständlich nur von der Art, die keine pekuniären Opfer von ihr verlangten, denn dafür war sie ein für allemal nicht zu haben. So hielt sie es nun schon seit einer Reihe von Jahren im Verkehr mit ihren Verwandten und Freunden, und sie stand sich nicht schlecht dabei.



Ein englisches Werbebild.

In den englischen Städten ist man auf eine eigenartige Idee gekommen, Solbaten anzuwerben. An einer Wand hängt eine Mäse, ein Rock und eine Hose und darüber steht als Aufschrift des Ganzen: „Wenn dir der Anzug paßt, so trage ihn.“ Ob diese Verlockung viel Erfolg haben wird, ist zweifelhaft, doch kann man daraus ersehen, auf welche Hoffnungen die Engländer schon verfallen müssen, um überhaupt Freiwillige für ihre Speer zu bekommen.

nur an ihrem guten Willen, um die Welt mit ihrem Ruhm zu erfüllen. Hier dieser kleinen alten Dame gegenüber, die im Grunde genommen nicht viel Unponierendes an sich hatte, fühlte sie, daß ihr Selbstvertrauen auf jämmerliche Weise zu schwinden begann. Sie fand auch keine Antwort, und während sie ihrer sonderbaren Gemüthsverfassung nachhann, hörte sie halb im Traum, wie die Mama Auskunft gab. Eine geraume Weile schwieg die Frau Oberst, dann sprach sie, und ihre Stimme klang noch bleibener denn zuvor, wie ein wirklicher Witzklang drang sie an Hortenses Ohr: „Also das musikalische Gebiet — so, so — da irre ich wohl kaum, wenn ich vermute, daß die liebe Alexandra ihr Heil in der Malerei sucht?“

„Woher wissen Sie?“ Mama und Alexandra riefen es gleichzeitig. „Gott, Kinder, das liegt doch nun mal furchtbar nahe, das sieht zur Not ein Blinder.“

In das kleine, alte Gesicht gruben sich eine Unzahl feiner Fältchen, das Lächeln, das die dünnen Lippen von den falschen Zähnen wegzog, ward beklemmend frohig. Sehr herzerquickend wirkte das Zusammensein mit ihrer Verwandten auf die Weltlingenschen Damen nicht, das stand fest, und sie waren froh, als sie wieder im Wagen saßen und der Kutschherren die Pferde mit einem leichten Peitschenschlag antrieb. Freilich, beson-

der Grund zur Freudigkeit hatten sie nicht, dafür hatten sie zu viel unangenehme Dinge zu hören bekommen, wie sie ihnen so schlangweg ins Gesicht noch nie ein Mensch gesagt hatte. Aber die Frau Oberst hatte ihnen doch eine Gesangskünstlerin namhaft gemacht, die schon an manche schöne Stimme den letzten Schluß gelegt hatte, und deren Urtheil als maßgebend gelten konnte. — Wenn es glückte, Madame Bernotti für Hortenses Stimme zu interessieren, so ließe sich darauf vielleicht eine Zukunft bauen. — Vielleicht, denn Fleiß, Ausdauer und Beharrlichkeit gehörten vor allem dazu, und die Frau Oberst gestattete sich einige Zweifel darüber, daß Hortense diese guten Eigenschaften auskömmlich zu ihrer Verfügung habe. Im übrigen hatte die gute Dame auch Fühlung mit einem Maler, der ihr persönlich sicherlich gern den Gefallen tun werde, Alexandras Arbeiten auf ihren Kunstwert hin zu prüfen. So unheimbar die alte Dame auch ausah, und so bescheiden ihre Lebensführung war, so hatte sie doch nach allen Richtungen hin weitgehende Verbindungen, und in ihren mageren, kleinen Fingern liefen allerlei Fäden zusammen.

Nachdem Frau von Mehrbrink die erste Enttäuschung über die so wenig glänzende Lebenslage ihrer Verwandten überwunden hatte, fand sie sich schnell genug damit ab. Konnte sie keine Vorteile erreichen, gut, dann gewährte sie eben welche. Aber selbstverständlich nur von der Art, die keine pekuniären Opfer von ihr verlangten, denn dafür war sie ein für allemal nicht zu haben. So hielt sie es nun schon seit einer Reihe von Jahren im Verkehr mit ihren Verwandten und Freunden, und sie stand sich nicht schlecht dabei.

Das Ergebnis bei Madame Bernotti war nicht schlecht und doch nicht recht ermutigend. Hortenses Stimmittel waren gut, ihre Schule schlecht. Sie hatte nicht nur noch sehr viel zu lernen, sondern recht viel zu verlernen, und das kostete sehr viel Zeit, Mühe und sehr viel Geld. Die Gesichter der Weltlingenschen Damen zogen sich bedenklich in die Länge, während die Frau Oberst eine Bewegung mit dem Kopfe machte, als nickte sie sich selbst die Bestätigung einer Vermutung zu. Noch viel weniger verheißungsvoll fiel das Urtheil über Alexandras Malerfertigkeit. Einige höfliche Umschreibungen abgerechnet, kam es ungefähr auf Kunstspielerei hinaus. Ein wirkliches Kunstwerk würden diese weißen, aristokratischen Finger nie schaffen, aber im Kunsthandwerk konnten sie immerhin ganz nette Sachen und Sächelchen hervorbringen, deren Erlös unter günstigen Umständen ein ganz annehmbares Taschengeld für die junge Dame abwerfen könnte. Alexandra stiegen die Zornestränen in die Augen, und sie warf den Kopf hochmütig in den Nacken. Sie wollte doch sehen, ob es ihr nicht gelang, diesem Urtheil zum Trotz sich und ihr Talent zur Geltung zu bringen. Fieberhafter Eifer erfaßte sie, sie kramte alle ihre Entwürfe und Skizzen hervor und ging daran, eines ihrer fertigen Bilder, das sie für besonders gelungen hielt, und nachdem sie noch einmal die verbessernde Hand daran gelegt hatte, zum Verkauf auszustellen. Die erlittene Kränkung hatte die Wirkung, daß sie ihren Stolz zügelte und persönliche Unterhandlungen mit Kunsthändlern anzuknüpfen suchte. Breslau war keine Kunststadt, das wußte sie, demnach versuchte sie es zunächst auswärts. Aber kein Mensch zeigte Neigung, sich ein Stillleben von einer blutigen Anfängerin überhaupt nur anzusehen. Ihre Anfragen wurden mehr oder minder höflich, mitunter zuweilen auch gar nicht beantwortet. Nun kamen die paar heimlichen Kunsthandlungen an die Reihe, und in einer glückte es ihr wirklich, für ihr Bild einen Platz im Schau-

fenster zu erlangen. Der Inhaber war noch jung, und die schöne Erscheinung und der vornehme Name der jungen Künstlerin blieben nicht ohne Wirkung auf sein harmloses Gemüt.

So prangte denn das Bild, das etliche erlesene Früchte, eine angebrochene Weinschale, eine Herrenreitgerte und einen achlos hingeworfenen Damenhandschuh auf einer Tischplatte zeigte, mit dem Vermerk „Verkäuflich!“ hinter den Spiegel-scheiben an einer der belebtesten Straßenecken und suchte die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu lenken.

Alexandra empfand jugendlich genug, um fast täglich davor stehen zu bleiben, um mit Herz-kloppen auf etwaige Urteile der Beschauer zu warten. Sie hätte sich die Mühe sparen können. Die wenigen, die ihren Schritt anhielten, um der Betrachtung eines Kunstwerks ein paar Augenblicke ihres vielbeschäftigten Daseins zu widmen, hatten für Alexandras Stillleben nichts übrig: Der Blick, der mechanisch darüber hinglitt, blieb niemals darauf haften.

Nach einigen Wochen mußte das Bild seinen bevorzugten Platz aufgeben, um sich mit einer bescheidenen Gede zu begnügen, und wieder ein paar Wochen später gelangte es in Alexandras Besitz zurück mit einem höflichen Begleiterschreiben und einer Aufstellung der gebachten Unkosten: Transport des Bildes, Aufstellung, Miete für den Platz im Fenster — gerade keine Unsumme, immerhin das Gegenteil von dem, was man erhofft hatte.

Baronin Eugenie konnte sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß es auf diese Weise nicht weiterging. Sie begann an Angstzuständen zu leiden und versuchte nun an allen Ecken und Enden zu sparen. Man schränkte den Haushalt ein, vereinfachte das Menü und begnügte sich mit der Köchin allein, da es sich so günstig traf, daß das Hausmädchen den Dienst aufgab, weil sie sich verheiratete. Nur zu gern hätte man jetzt auch die teure Wohnung aufgegeben, aber man hatte sich leider kontraktlich auf Jahre hinaus gebunden und mußte nun die Folgen dieser Unvorsichtigkeit tragen. Der Hauswirt war ein reichgewordener Schlächtermeister, der sein Vermögen in den letzten Jahren durch glückliche Häuserpekulationen verdoppelt und verdreifacht hatte. Er bewohnte das Kochparterre desselben Hauses, in dem Veltlingens die zweite Etage innehatten, und zeigte sich stets von einer wohlthuenden Höflichkeit und Zuverlässigkeit gegen die Familie.

Am so wohlthuender, da sie in dieser Beziehung manches vermissen mußten, seitdem sie mit den aristokratischen Füßen das Pflaster der Großstadt traten.

Herr Friedrich Schulze war weder ein schöner noch ein feiner Mann, und die Verläuche, die er machte, so zu erscheinen, mißgünstigen immer kläglich; aber er hegte im tiefsten Herzen eine kindliche Schwärmerei für alles, was schön und vornehm war, und die Familie Veltlingen imponierte ihm.

Er hatte eine einzige Tochter, auf den Namen Emilie getauft. Seitdem die Schulzes aber zu ihrem vielen Gelde gekommen waren, hatte man diesen simplen Namen in das vornehm klingende „Mila“ umgeformt. Mila Schulze war zwanzig Jahre alt, klein, hübsch und rundlich. Sie verfügte über eine gewisse oberflächliche Bildung, und das Ziel ihres Ehrgeizes war, sich durch eine Heirat in die vornehmen Kreise aufzuschwingen, die einen großen Reiz auf sie ausübten. Sie war das echte Kind ihres Vaters, denn die Mutter empfand den Reichtum fast als Last und brachte es fertig, sich nach dem einfachen, arbeitsvollen Leben früherer Jahre zurückzuziehen.

Adalbert, Baron Veltlingen, das Klang nicht übel! Mila wiederholte sich den langweiligen Namen heimlich sehr oft, wobei ihr ein angenehmes Kribbeln über die Haut lief. Sie begann Lustschlösser zu bauen, stellte ihren Namen neben den seinen. „Mila, Baronin Veltlingen“ — es müßte sich auf der Visitenkarte prachsvoll ausnehmen, denn sie würde sich wohl hüten, etwa die „geborene Schulze“ daneben zu setzen.

Mila schwelgte in allerlei herrlichen Zukunftsbildern, und da Adalbert nicht nur über seinen vornehmen Namen, sondern auch über ein vorzügliches Fleißere verfuhrte, so brachte sie es ohne besondere Schwierigkeiten fertig, sich ganz regelrecht in ihn zu verlieben.

Eine Bekanntschaft anzuknüpfen ist nicht schwierig, wenn guter Wille und Gelegenheit vorhanden sind. Erkennt ließ Mila in überreichem Maße, und legte ergab sich von selbst bei Begegnungen im Flur und auf der Treppe.

Air die Rückseite des Hauses schloß sich ein kleiner Garten an, dessen Pflanze Herrn Schulzes Ziegenpferd war und seine einzige Beschäftigung bildete. Für alle Mitparzelleien im Hause bedeutete dieser Garten bisher ein Festtag, das ohne schwere Abnundung nicht betreten werden durfte; den

Veltlingens ward freiwillig die Mitbenutzung angeboten, seitdem die Frühlingssonne das erste Grün aus Baum und Strauch hervorgehockt hatte.

Sie nahmen das auch ohne Arg an, fast wie etwas, das sich von selbst verstand, denn auf weissen Seite lag denn die Ehre, wenn die Familien Veltlingen und Schulze in gewisse, selbstredend nur ganz oberflächliche Beziehungen zueinander traten? Und es sah sich gut auf diesem schattigen, grünen Fleckchen, das sich wie eine Oase des Friedens zwischen diesen himmelanstrebenden Häusermauern ausnahm. Diese entzücklichen Mauern konnte Baronin Eugenie bald gar nicht mehr leiden, als ginge von ihnen all die Angst und Unruhe aus, die ihr die Tage vergällten und die Nächte zu qualvoller Länge dehnten. Wie oft rang sie jetzt verzweifelt die feinen Hände und flehte zu Gott um Hilfe und Rettung aus der Bedrängnis, die sie kommen sah.

Nie hätte sie für möglich gehalten, daß ein auf bereits so bescheidenem Fuße geführter Haushalt, wie der ihrige, derartige Summen verschlingen könne, nie geglaubt, daß ihr Kapital so bedürftigen schnell zusammenschmelzen könne. Sie sprach sich gegen die Kinder nicht darüber aus, ein übel angebrachtes Schamgefühl hielt sie davon ab, sie sorgte und qualte sich allein, und darüber verlor sie ihre hübsche, rosige Friesche die ihr so lange treu geblieben war, sie magerte ab, verfiel sichtlich und alterte binnen wenigen Wochen um Jahre.

Am die Ausbildung von Hortensiens Stimme dachte kein Mensch mehr, und Alexandra hatte ihre Staffelei längst wieder in den Winkel gestellt. Im Grunde genommen langweilten sich beide Mädchen fürchterlich, und selbst der Verkehr mit Schulzes von Laube zu Laube dünkte ihnen keine ganz unwillkommene Abwechslung. Die Familie ging langsam, aber sicher ein paar Stufen von dem erhabenen Platz hinunter, den sie bisher als ein ihnen zukommendes Vorrecht behauptet hatten.

Daß Mama Kummer habe, ahnten alle Kinder, aber ängstlich hüteten sie sich, daran zu rühren. Namentlich Adalbert verstand es gut, Dinge von sich fernzuhalten, die geeignet waren, ihm die Stimmung zu verderben, die ohnehin schon mancherlei zu wünschen übrig ließ. Er schränkte sich, seiner Meinung nach, auf geradezu ungläubigste Weise ein — in Wahrheit gab er viel zu viel Geld aus —, das ewige Knicken fiel ihm auf die Nerven, und der Gedanke, daß der Zeitpunkt herannahe, das er ins Examen steigen müsse, wirkte auch nicht



Bildgröße 28x38 cm
Kartongröße 45x60 cm

Den Lesern des „Zeitspiegel“ offerieren wir als passendes Geschenk:

BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und unseren HEERFÜHRERN in

Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton zu dem Einheitspreise von Mk. 3.- pro Blatt. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit eine wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Deutsche Kunstdruck-Gesellschaft
m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

- Kaiser Wilhelm II.
- Wilhelm, Kronprinz von Preußen
- Rupprecht, Kronprinz von Bayern
- Herzog Albrecht von Württemberg
- von Beseler, General der Inf.
- von Bülow, Generaloberst
- von Einem, General der Inf.
- von der Goltz, Generalfeldmarschall
- von Hindenburg, Generalfeldmarschall
- von Heeringen, Generaloberst
- von Kluck, Generaloberst



sonderlich erhehend auf sein Gemüt. Er hatte das dumpfe Vorgefühl, daß es jetzt gehen werde, wenn nicht ein Wunder geschähe. Ach, und wo und wann geschähe heutzutage noch Wunder?

Von allen Kindern war Sie die einzige, an der die Mutter eine Stütze gehabt hätte, bei der sie zumindest den Trost einer Ausdrucksweise finden konnte, wenn sie überhaupt auf den Gedanken verfallen wäre, Sie schon ernst zu nehmen. Aber Sie war und blieb in ihren Augen ein Kind, die Kleine, die man wegen ihrer großen Jugend nicht voll nahm, und sie bemerkte den bang tragenden Blick der grauen Augen nicht, deren kindlicher Ausdruck längst verschwunden war, um einem jergewoll greibseligen Mias zu machen. Sie bemerkte es wohl auch nicht, daß Sie nicht mehr wie ehemals den ganzen Tag über ihren Büchern saß oder auf dem Klavier herumphantasierte, sondern daß sie sich bemühte, wirklich fleißig zu sein, ihre Zeit mit nützlicher Tätigkeit auszufüllen. Sie besetzte Mäße aus, wobei ihre anfängliche Unbeholfenheit rührend zu beobachten gewesen wäre, vorausgesetzt, daß sich ein Beobachter gefunden hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Allerlei

Der Kaiser in der Schlacht bei Jaroslau. Der „Mitt. Zeitung“ entnehmen wir folgende Schilderung: Es war gegen 3 Uhr nachmittags, als ich den Befehl erhielt, sofort zu einer rückwärts gelegenen Höhe zu kommen. Der Kaiser sei jedoch angekommen. Am Nachmittag, so schnell die etwas müden Knochen eines 42-jährigen Batteriechefs mich tragen konnten, eilte ich zur befohlenen Stelle. Zum ersten Male in meinem Leben stand ich neben dem Kaiser gegenüber. In der Parade habe ich ihm des öfteren gegenüber gestanden, hier aber hatte ich die seltene Auszeichnung und Ehre, persönlich mit ihm zu unterhalten. Wie ich hat wohl jeder deutsche Offizier im Stillen den Wunsch gehabt, seinen Kriegsherrn einmal sprechen zu dürfen, und wie dramatisch hat er sich dann dieses Glückmomentes ausgespäht. Sicher ganz anders, als es in der Wirklichkeit sich ereignet. Der Kaiser kam von Tarnow. Von der Sonne gebräunt und trotz des härtesten Staudes sah der Kaiser großartig aus. So sollte unser deutsches Volk den Kaiser sehen, denn so sieht nur ein Kaiser aus, der ganz genau weiß, daß das deutsche Volk das höchste auf allen Fronten ist. Mit einem starken Händedruck, der mir durch alle Knochen fuhr, begrüßte mich Seine Majestät. Dann

mußte ich ihm sofort einen Überblick über das Schlachtfeld geben, worauf ich dann einen Auftrag zum Beschießen einer stark angebaute Stellung bekam. Manchen Schuß habe ich in zehn Minuten abgegeben, aber keinen erwartete ich so schätlich am Ziel wie diesen ersten Schuß. Ein altes Artilleriewort sagt: Schießen in eine Kugel, aber Treffen ist Gottes Gnade. Der dritte Schuß sah bereits mitten drin im Ziel. Die Wirkung war gewaltig, und wie ich später herausstellte, war ein russischer General schwer verwundet worden. Ein Automobil und ein Krankenwagen machten vergeblich Anstrengungen, heranzukommen, aber unser Mörserfeuer hielt sie ab. Der Kaiser wollte über eine Stunde auf der Beobachtungsstelle. Als ich ihn durch das Scherenfenster jenseits des San getallene Kräfte zeigen wollte, meinte er: „Das sind ja Witzbuben, die liegen ja viel zu regelmäßig.“ Am anderen Tage ritt ich über das Schlachtfeld, und es waren richtige Witzbuben. Mit dem Kaiser war auch Prinz Eitel gekommen. Als sich der Kaiser verabschiedete, von uns mit einem Händedruck und vom Prinzen Eitel mit einem Kuß, sagte er lachend: „Munziert wie immer, aber sonst siehst du gut aus, ich werde es Ihnen schreiben.“ In einer Staubwolke war er dann schnell verschwunden.



Steckenpferd-Seife

Die beste Lilienmilch-Seife

Überall zu haben! für zarte, weiße Haut. Stück 50 Pf.

Tapferes Verhalten eines Pioniers. Um bei einem Gefecht gegen die feindliche Infanterie, welche sich in unserem Schützengraben festgesetzt hatte, der eigenen Truppe den Weg zu bahnen, wurde ein Sandgranatentrupp vorgeschickt. Zu diesem gehörte der Pionier Sachs vom Pionier-Bataillon Nr. 16, aus Schaffhausen, Bezirk Carlsruhe. Um ein besseres Wurfeld zu haben, kroch er mit einem Kettmantel und einem Feldweibel auf eine Höhe, von wo er mit sichtlichem Erfolg Sandgranaten schleuderte. Als der Kettmantel und der Feldweibel verwundet waren, schleifte er beide unter eigener Lebensgefahr etwa 15 Meter zurück an eine höhere Stelle. Dann kroch er wieder auf seinen vorgeschobenen Posten. Allein schleuderte er den Rest der noch vorhandenen Granaten gegen den Feind. Aber dreißig Granaten mit einem Offizier lagen als Folge seiner Geschicklichkeit nahder tot vor seiner Stellung. Wegen seines wackeren Verhaltens wurde Sachs dem Divisions-Kommandeur vorgelegt. Außerdem wurde er zum Gefreiten befördert und erhielt das Eis. Kreuz 2. Klasse.

Rätsel-Ecke

Rätsel.

I.
Den Jäger sah' ich an dem Mund,
Den Lieren an den Köpfen,
Der Drechsler braucht zum Drehn mich und
Der Wader mich zum Schöpfen.
Wer schon auf meiner Höhe fund,
Sich frische Luft zu schöpfen,
Der schaute weithin in die Rund'
Hoch über Strichmännchen. Sagenbuch.

II.

Mit zwei Zeichen hat ich sie zu schweigen,
Doch das löse Mädchen wollte nicht;
Schüttelte das Köpfchen — mit Bewegten
Niel sie zwei mit fed ins Angeicht.
Als ich sah, sie sei nicht zu bewegen,
Zekt' ich zu den vieren ein's hinu,
Und so viel ich zornig ihr entgegen:
Hart wie diese Nanz bist du! Wienemann.

III.

Ob er gleich hat mit feinem grauen Haar,
Sein Menschenkind müder auf Erden war. Bevel.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung der Rätsel in voriger Nummer:
I. Feder. — II. Strauß. — III. Zwidan.

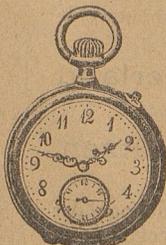
Geschäftliches.

Unser deutsches Heer steht gegen eine Welt von Feinden im Kriege. Wir wissen, daß ihre Ausbildung und ihr Mut, ihr Können und ihre Tapferkeit jedem Feind das Gewicht halten wird. Aber wir wissen auch, daß die Schrecken des Krieges nicht nur den Tod bedeuten und nach sich ziehen, sondern auch viele Krankheiten, die entstehen müssen, wenn ein Millionenheer in ständiger Verührung mit fremden Völkern ist, die nicht besonders auf körperliche Reinlichkeit achten, wie es z. B. bei den Russen der Fall ist. Jeder ausziehende Soldat, besonders aber jede Mutter, jede Frau und jede Braut soll als erstes Geschenk für den Ausziehenden ein Etüidchen gute und dauernde Steckenpferd-Deerschmelz-Seife in Betracht ziehen, die vermöge ihrer desinjizierenden Eigenschaften einen wirklichen Schutz bietet und gleichzeitig auch besonders nach großen Strapazen erfrischt und erquid.

Für Damen!

Gibt es wirklich ein Mittel zur Erzielung schöner Körperformen, zur Erlangung eines idealen, üppigen festen Busens, ohne die Taillie zu erweitern? Junge Mädchen, junge Frauen und auch ältere Damen verlangen sofort ankündigende Broschüre diskret völlig kostenlos ohne jede Verpflichtung gegen 20 Pf. Porto in verschlossenen Doppelbrief ohne Aufdruck durch Dr. med. H. Seemann, G. m. b. H. in Sommerfeld 258 (Bezirk Frankfurt, Oder). Zahlreiche Anerkennungen von Aerzten und Damen jeden Alters, aller Kreise. Die bekannte Ärztin Frau Dr. von K. in P. wandte infolge wiederholten Stillens die Priparate bei sich selbst an und stellte ein glänzendes Zeugnis nicht nur über die Vergrößerung, sondern auch über die Festigkeit des Busens aus. Beachten Sie genau: Wirkung absolut unschädlich, ohne Erweiterung der Taillie.

Diese Uhr umsonst.



Gallenstein-

Nierenstein-, Grief-, Leber-Leidenden hilft mein Mittel sofort. à gr. Fl. 3,50 M. Keine Operation nötig. Bei Nichterfolg Betrag zurück. Apotheker Dr. A. Hecker, G. m. b. H. in Operation 258 bei Gassen (Reg.-Bez. Frankfurt).

Kaufe mein Bett.

Sowohl rot, blau, Daunendübel, große 1 1/2 St. hoch. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Rind neuen Halbdaunen, das Gebett 29,30.—, daselbe Bett mit Daunendübel 39,35.—. Feinestes herrschaftl. Daunendübel 29,40.—. Zwei Kissen frei mit jedes Bett 29,50.— mehr. Mindest-Geld anrüd. Bettfedern billig. Rat. frei. 30.000 Stunden. 1050 Daupf. Th. Kranefuss, Kassel 44.

Kupon.
der dem Besitzer die Berechtigung gibt, eine schön ausgestattete „Excelsior“ Taschen-Uhr kostenfrei zu erlangen.
Möchten Sie gerne eine zuverlässige und elegante Taschen-Uhr besitzen und dieselbe kostenfrei erlangen? Mein neuer co-operativer Plan ermöglicht es Ihnen eine solche zu diesen ganz ausnahmsweise günstigen Bedingungen zu erwerben. Wenn Sie diesen Kupon möglichst frühzeitig an meine Adresse senden, werde ich Ihnen ausführliche Mitteilungen über meinen neuen co-operativen Plan zugehen lassen. Übersehen Sie nicht Ihrer Anfrage diesen Kupon beizulegen. Irgendwelche Briefe, die den Kupon nicht enthalten, finden keine Berücksichtigung. Schreiben Sie gleich heute noch an R. Weiser, Norddorf 1. Auh. Dept. 36.

Musiknotenmappe m. Notenputz

„Susanne“

(Patent Frau Joachim-Chaigneau)

Preis in Calico M. 4.—
zu beziehen durch
Preußische Verlagsanstalt,
Berlin SW 68, Ritter Str. 50.

Karte von Frankreich

Maßstab 1:1000000

Bearbeitet von Onésime Reclus

Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte beträgt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe sämtliche Festungen nebst Sperrforts. Die Karte enthält ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille, Marseille und die Insel Korrika, sämtlich, auch die kleinsten Ortstätten und ermöglicht eine schnelle Orientierung der Kämpfe auf dem weltlichen Kriegsdrauplatz.

Preis M. 3.— für 1 Exemplar

Zulassung erfolgt gegen Voreinrichtung d. Betrages portofrei

Geographisches Institut Wilhelm Greve

Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei
— Berlin SW 68, Ritterstraße 50 —

In diesem Blatte
haben Anzeigen eine weite Verbreitung

Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar zum Preußischen Wassergesetz

bearbeitet von

Justizrat Vitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Sieben erschienen!

Sieben erschienen!

Wilhelm Greve's

Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:5 000 000

Bildgröße 72 x 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mitteländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odesa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

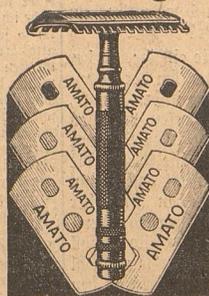
Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.,

Seenspedeer: Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Seenspedeer: Amt Moritz-
platz 1671, 9862, 11084

30 Tage zur Probe!



Sicherheits-Rasierapparat „Amato“

(Gesetzlich geschützt) Praktisch und billig!

Mit 6 zweischneidigen dünnen Stahlklingen (12 Schneiden) Ia. Qualität, haarscharf, für jeden Bart passend. Nr. 189 Preis komplett 2,25 franko nur Mk. 2,25 franko

Nr. 7500 Sicherheits-Rasierapparat „Nana“ in fein verallberter Ausführung beste Qualität, Preis komplett mit 6 Klingen, in eleg. mit Leder- Mk. 5,- franko Etui nur Ersatzklingen per Stück 25 Pfennig, Schärfe abgenutzter Klingen per Stück 10 Pf. Gebrauchsanweisung wird jedem Apparat beigelegt, so daß auch ganz Ungeübte

sich ohne Vorübung schnell und gefahrlos rasieren können.

Größte Auswahl in Rasiermessern und Rasierapparaten jeder Preisklasse (Ueber 50 verschied. Sorten.) Alle Rasierutensilien sowie Rasiergrattirten, Schleifen u. Reparieren alt. Rasiermesser, Taschenmesser u. Scheren etc. billiger.

Versand unter Nachnahme oder gegen Vorauszahlung des Betrages. Garantie-Schein Nicht gefällende Waren tauschen wir bereitwilligst um od. zahlen den Betrag zurück.

Gebrüder Rauh Gräfrath

328 b. Solingen.

Stahlwaren-Fabrik u. Versandhaus I. Ranges
Versand direkt an Private.

Umsonst und portofrei

versenden wir auf Wunsch an jedermann unseren grossen Pracht-Katalog zirka 10000 illustrierten Gegenstände aller Warengattungen unter anderem viele Soldaten-Bedarfsartikel in grösster Auswahl enthaltend. — Viele tausend Anerkennungen über die Güte und Qualität unserer Waren.



Bei allen Aufträgen Extra-Vergünstigungen!

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich auf dieses Blatt zu berufen.

Anzeigen

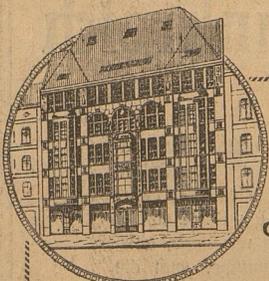
Lungenleidenden,

haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

sowie allen, die an Asthma, Bronchialkatarrh, hartnäck. Husten, Verschleimung usw. leiden, hilft mein bewährtes Mittel, 3 gr. Fl. 2,50 M. Apotheker: Dr. A. Uecker, G. m. b. H., in Jessen 258, bei Gassen.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 1671, 9862, 11084
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.